

Julia Kospach

Letzte Dinge

Ilse Aichinger und Friederike Mayröcker
Zwei Gespräche über den Tod

Mit Assemblagen von Daniel Spoerri

mandelbaum *verlag*

Danksagung

Julia Kospach und der Verlag danken Daniel Spoerri, der uns seine Assemblagen zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat. Ebenso bedanken wir uns bei Ursi Fürtler, von der die Textil-Hintergründe zu Daniel Spoerris Arbeiten stammen, und bei Rita Newman, die diese fotografiert hat. Herzlichen Dank auch an Ilse Aichinger und Friederike Mayröcker, die sich die Mühe gemacht haben, die Gespräche noch einmal durchzusehen.

Vorwort

von Julia Kospach

Für Friederike Mayröcker ist der Tod ein »Zerbrecher und Zerstörer«, für Ilse Aichinger ist es der Zustand, den sie sich ersehnt, weil sie ihre Existenz »für vollkommen unnötig« hält. Die Haltungen der zwei großen alten Frauen der österreichischen Literatur zu diesem Thema könnten nicht unterschiedlicher sein. Was sie allerdings gemeinsam haben, ist die intensive, jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Tod.

Die extremen Standpunkte der beiden Schriftstellerinnen interessierten mich und ich fand die Vorstellung reizvoll, sie einander gegenüberzustellen. Ich brauchte einige Zeit, bis ich den Mut fand, Ilse Aichinger und Friederike Mayröcker zu bitten, mit mir ein Gespräch über den Tod zu führen. Eine dumme Angst: Beide sagten so umstandslos zu wie man das tut, wenn man um eine Stellungnahme zu einem alt vertrauten, schon viele Male überlegten Thema gebeten wird.

Das Gespräch mit Ilse Aichinger fand im mondänen Café Imperial an der Wiener Ringstraße statt. Ich erinnere mich nicht, ob sie den Ort vorgeschlagen hatte. Ich glaube schon. Sie sah genau so aus wie auch sonst, wenn sie mir in den letzten Jahren ab und zu in Wien über den Weg gelaufen war: eine kleine, gebeugte Gestalt

in einem zerknautschten, übergroßen Trenchcoat, die anstelle einer Handtasche ein abgenutztes Plastiksackerl mit sich herumtrug. Bei flüchtigem Hinschauen hätte man sie für eine Obdachlose halten können, die sich ins Café Imperial verirrt hat. Genau eine Sekunde lang. Dann kam der Fotograf, denn ursprünglich war Ilse Aichinger damit einverstanden gewesen, sich für das Gespräch fotografieren zu lassen. Jetzt sagte sie, sie habe es sich anders überlegt. Der Fotograf zog sichtlich gekränkt ab. Ilse Aichinger sah ihm ruhig nach und sagte beiläufig, sie frage sich, wie er erst reagieren würde, wenn ihm tatsächlich einmal etwas Schreckliches widerföhre. »Was zum Beispiel?« fragte ich. »Na, wenn ihm zum Beispiel jemand ins Knie schießt«, sagte sie. Ihre radikale Hemmungslosigkeit verblüffte mich. Auch in dem Gespräch über den Tod, das folgte. Sie meinte genau das, was sie sagte, und gleichzeitig vertrieb sie sich offen mit mir die Zeit; ein Stück ihrer Lebenszeit, die ihr, wie sie an einer Stelle meinte, ohnehin schon zu lange dauerte.

Friederike Mayröckers Ton war anders. In ihm schwebten der Zorn und die Empörung über das Faktum des Todes mit; und auch mehr Trauer – vor allem über den Tod ihres »HAND- und HERZGEFÄHRTEN« Ernst Jandl, mit dem sie bis zu seinem Tod im Jahr 2000 Tür an Tür in einer räumlich getrennten, dichterischen Arbeits- und Liebesgemeinschaft gelebt hatte. Ich traf Friederike Mayröcker in ihrer

Wohnung in der Wiener Zentagasse, in der sie seit fünfzig Jahren lebt und schreibt. Seit fünfzig Jahren füllt sie die Zimmer mit immer mehr Bücherstapeln, Papierbergen, Notizzetteln, Bildern und Plakaten. Wäscheklammern fixieren beschriftete Blätter an Wandborden und Türen. Übereinander gestellte, überquellende Wäschekörbe fassen Arbeitsmaterialien und Briefe. Langsam ist alles zugewachsen, haben die Insignien ihres Schreibens und Arbeitens die Objekte des Alltags überwuchert. Friederike Mayröcker – groß, schlank, blass und schon solange, solange ich mich erinnern kann, ganz in Schwarz gekleidet und mit schwarzen Haaren im Kleopatra-Schnitt – schien mir in dieser Wohnung wie ein eindrucksvolles Insekt, das sich sorgsam und nach geheimem Plan seinen Lebensbau aufgeschichtet hatte. Sie sprach leise und strahlte einen fast schon sakralen Ernst aus. Sie habe, sagte Mayröcker, nur einen gekannt, der den Tod genauso gehasst habe wie sie selbst – nämlich Elias Canetti.

Einige Zeit, nachdem ich die Gespräche mit Ilse Aichinger und Friederike Mayröcker über den Tod geführt hatte, nachdem im Spätherbst 2004 Kurzversionen davon im österreichischen Nachrichtenmagazin »profil« erschienen waren, und ich schon die Idee hatte, die beiden Gespräche in einem Buch einander gegenüberzustellen, zeigte mir der Künstler Daniel Spoerri eine Serie neuer Arbeiten, die zwischen

Herbst 2007 und Frühjahr 2008 an seinem neuen Wohnort Wien entstanden waren: Gerahmte Assemblagen, in denen sich – zumeist vor einem Hintergrund aus handbedruckten Stoffen der Wiener Textil-Künstlerin Ursi Fürtler – Schädel und Knochen kleiner Nagetiere oder Vögel mit Flohmarktstücken, Antiquitäten und anderen Zufallsfunden zu neuen Objektzusammenhängen fügten. Spoerri, Jahrgang 1930, Mitbegründer des Nouveau Réalisme und bekannt geworden durch seine legendären »Tableaux-pièges«, die »Fallenbilder«, in denen er Momentaufnahmen der Wirklichkeit fixierte und damit gleichsam in die Falle lockte, ist ein besessener Sammler von Versatzstücken, Überresten und allen Gegenständen, denen die Patina ihres Vorlebens anzusehen ist. Was Daniel Spoerri interessiert, was er zum Werkstoff seiner künstlerischen Arbeiten macht, ist sehr häufig das, was übrig bleibt – von Prozessen und Ritualen, vom Leben und Sterben, vom alltäglichen Gebrauch: eben genau diese »letzten Dinge«, um die es auch in den Gesprächen zum Tod mit Ilse Aichinger und Friederike Mayröcker geht.

Ilse Aichinger
im Gespräch mit
Julia Kospach



Barke
Stoff: 44
Fu

Sie haben vor einigen Jahren in einem Interview den Wunsch geäußert, dass Ihre Zukunft nicht mehr allzu lange dauern möge.

Ich halte meine Existenz für völlig unnötig. Egal, wie sie verlaufen ist, egal, was ich an Gutem und Schlechtem erlebt habe – ich habe es schon als Kind als eine absurde Zumutung empfunden, dass man plötzlich vorhanden ist. Da müsste man zumindest gefragt werden, ob man nicht einfach wegbleiben will. Dann wäre ich weggeblieben.

Das wussten Sie schon als Kind?

Ja. Unabhängig von Schicksalen. Meine ganze frühe Kindheit mit meiner Großmutter war gut. Es war nur von Anfang an schwierig, weil ich eine Zwillingsschwester habe. Man wird da nicht als Einzelperson wahrgenommen. Wir haben uns auch so ähnlich gesehen, dass selbst meine Mutter uns nicht auseinander halten konnte. Dabei sind wir grundverschieden, wie Fremde. Sie hat ein ganz anderes Schicksal, und sie hat eine total andere Stellung zum Leben. Von Anfang an waren wir beide sehr schwach, nur sind wir leider nicht gestorben. Der Arzt hat meiner Mutter bei der Geburt gesagt, dass es zwei Mädchen sind. Darauf hat sie gesagt – und das war ganz gut –: »Gott sei Dank, kein Kanonenfutter!«